

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 62 (1972)

Artikel: Volksinstrumente aus dem Kanton Schwyz
Autor: Geiser, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als voralpines Gebiet an internationalen Wegen, seinerzeit unter dem Einfluß des geistlichen Kulturzentrums und der Reisläuferei, hat sich der Kanton Schwyz eine volkstümliche Instrumentaltradition geschaffen, deren Klänge im Brauch und im bäuerlichen Musizieren vernehmbar geblieben sind.

Chlefeli- und Hornbuben aus Brunnen, ein Küßnacher Klepfer mit der Schaub und ein junger Meister im Chrützlistreich aus Seewen, der Fläschler von Ibach, eine Bisisthalerin mit der Schwyzerzither, ein Büchler und der letzte Schwäbelpfyffler und eine ganze Bauernmusik mit Maul- und Schwyzerörgeli, Trümpi, Kamm, Löffel und Besenstiel wollen am 3. Juni in Brunnen ihre Instrumente vorführen: sie sind es wert, vorbereitend in Wort und Bild geschildert zu werden. Einfache Schallgeräte, vom Spieler oft selbst gebastelt oder aus anders als üblich verwendeten Haushaltgeräten improvisiert, und Instrumente aus den Werkstätten kunstfertiger Handwerker und spezialisierter Instrumentenmacher mögen – wie es Sachs und Hornbostel 1914 vorgeschlagen haben – nach dem Körper, der in Schwingung und zum Tönen kommt, eingeteilt werden¹. Nach der Methode, wie man sie für das Handbuch der europäischen Volksmusikinstrumente bestimmt hat², soll jedes Instrument in der Sprache seines Entstehungs- und Verwendungsortes benannt, in seiner Herstellungs- und Spielweise beschrieben und nach seiner Geschichte und Verbreitung im Kanton Schwyz dargestellt werden, so gut es sich aus einer Materialsammlung, die erst im Werden ist, bereits machen läßt³.

Chlefeli – Besenstiel – Löffel

Chlefeli sind Klappern, die als feste Körper selber tönen und daher zu den Idiophonen zählen. Ein Paar *Chlefeli* besteht aus zwei gleich großen, etwa 12 cm langen, 4 cm breiten und 1 cm dicken Brettchen, «die wir aus hartem Holz selber schnitzten, unten leicht anbrannten und oben so einkerbten, daß wir sie zu beiden Seiten des Mittelfingers einhängen und durch das Schütteln der Hand zum Klefeln bringen konnten.⁴» Heute

¹ Idiophone (Eigenklinger, das ganze Material schwingt), Membranophone (eine Membran schwingt), Chordophone (Saiten schwingen), Aerophone (freie oder in einer Röhre eingeschlossene Luft schwingt).

² B. SAROSI, *Die Volksmusikinstrumente Ungarns*. Leipzig 1967, 8.

³ An der Materialsammlung zum Band «Die Volksmusikinstrumente der Schweiz» wird gearbeitet. Sachdienliche Hinweise nimmt dankbar entgegen: Dr. B. GEISER, Rabbentalterpe 10, 3013 Bern, Tel. 031-42 20 29.

⁴ M. INGLIN, *Werner Amberg*. Zürich 2/1969, S. 46.

kann sitzen oder stehen, spielt aber nie solistisch. Das Stecklen gründet im menschlichen Bedürfnis nach Rhythmus und seiner Verwirklichung mittels naheliegender Gegenstände.

Beim *Löffle* hält der sitzende Spieler 2 Eßlöffel mit der Wölbung gegeneinander am Stiel über und unter dem Zeigefinger der rechten Hand (Abb. 6). Der Löffler schlägt das Löffelpaar abwärts auf den Oberschenkel oder auf den Unterarm. Dabei prallt die Wölbung des lockern obern Löffels auf den untern. Die so entstehenden Schläge können in kleinere Werte unterteilt werden, wenn der Spieler das Löffelpaar beim Heraufschlagen an die Innenfläche der etwa 20 cm über dem Schenkel gehaltenen linken Hand schlenkern läßt. Wie Chlefen und Stecklen dient das metallene Geklapper des Löffels als improvisiertes Schlagzeug der Inner-schweizer Stegreifmusik. Als Liedbegleitung zur Erntezeit muß das Löffelspiel – allerdings mit 3 Löffeln – schon italienischen Bauern um 1700 bekannt gewesen sein¹⁰.

Schellen

In der instrumentenkundlichen Fachsprache wird zwischen geschmiedeter Schelle und gegossener Glocke unterschieden. Unter *Schälle* versteht der Schwyzer aber eine gegossene Kuhglocke, die wegen des leichten Zerspringens weniger beliebt ist als die geschmiedete *Glogge* oder *Trychle*. *Chlopfe* bedeutet eine eckige, nach unten sich verengende Viehschelle¹¹, *Challe* ist der Begriff für Klöppel¹². Während Schellen landläufig aus dem Tirol eingeführt werden, nennt der Schwyzer stolz eigene Trychel-Schmiede:

Josef Römer, Seewen, der in reiner Handarbeit 5 verschiedene Größen «Römerli» in eckiger, nach unten sich erweiternder Tessinerform (Abb. 7) schmiedet (Abb. 9);

Alois Schelbert, Muotathal, der mit wenig maschineller Hilfe eckige Gotthard- und Pragelgloggen und in 15 verschiedenen Größen die bauchigen, nach unten sich verjüngenden, im Querschnitt ovalen Froschmul-Gloggen (Abb. 8) preßt und schmiedet;

Karl Linggi, Ingenbohl, der drei Größen Froschmul-Gloggen herstellt.

Alle diese Schellen werden aus 1–3 mm dickem Eisenblech ausgeschnitten und zu 11–37 cm hohen Schellen zusammengenietet, geschweißt oder gelötet. In die beiden Löcher am Schellendach lassen sich Bügel (Oberbügel) und Steg (Unterbügel) befestigen, woran man den in der Firma Gusset, Uetendorf, gegossenen Klöppel aus Bronze einhängt. Die Schelle wird nach dem Gehör gestimmt. Hammerschläge an die Schellenwand bewirken von innen nach außen Erhöhung, von außen nach innen Ver-

⁹ Als Initiant dieses förderlichen Wettbewerbes zeichnet der Schwyzer Fabrikant Max Felchlin.

¹⁰ FILIPPO BONANNI, Gabinetto Armonico. Roma 1716, CXXXIII: «Cucchiari di legno».

¹¹ Schweiz. Idiotikon, Bd. 3, 686 ff.

¹² Schweiz. Idiotikon, Bd. 3, 394 vom ahd. *kallôn* und mhd. *kallen*: viel und laut sprechen.

tiefung des durch die Schellengröße bedingten Grundtones. Eine Schelle klingt erst gut, wenn sie eingeschlagen ist, etwa nach zwei Jahren. Emil Weßner, Riemensattler in Siebnen, liefert die Schellenbänder. Die Schellen dienen der Viehhaltung und dem Winterbrauch. Am Silvestermorgen und an Dreikönigen schütteln die Einscheller in der March ihre beiden an einem Joch hängenden Schellen zweimal auf die eine, einmal auf die andere Seite, während in Schwyz beim Einzug der Greifler am Abend des 6. Januars die Schellen an den Riemen gehalten und zum Geißelklepfen angeschlagen werden. Beim Klausjagen in Küßnacht sieht man neben Senntumsschellen mit Bändern viele Trycheln, die am Bügel getragen und allein als Rhythmusinstrument zur Melodie der Blasmusik geschwenkt werden (Abb. 10)¹³.

Fläscheklavier

Auf dem *Fläscheklavier* oder Fläschenspiel läßt sich *fläschle*. Dabei schlägt der Fläschler 8–10 verschieden hoch gefüllte und auf diese Weise aufeinander abgestimmte (meistens 8 diatonische und 2 chromatische Töne) Flaschen mit einem Holzschlegel oder einer Kelle an (Abb. 11). Wie bei allen bisher besprochenen Instrumenten klingt auch beim Fläscheklavier der ganze Körper, so daß es zu den Idiophonen gehört. Im Unterschied zu den bereits genannten Idiophonen läßt sich mit dem Flaschenpiel eine Melodie verwirklichen. Es eignet sich für das Einzel- und Zusammenspiel. Das Flaschenklavier wurde überall in der Innerschweiz vereinzelt geübt und ist heute noch in Ibach und auf einer Platte zu hören¹⁴.

Trümpi

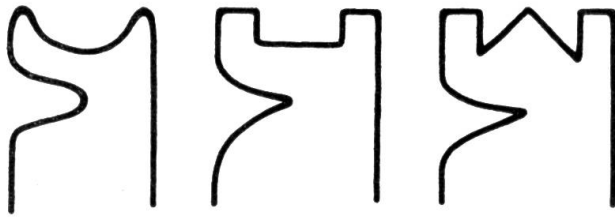
Die Maultrommel heißt im Kanton Schwyz überall *Trümpi*, ihr Spieler ist der *Trümpner*. Ihre äußere Form läßt sich mit dem obern Teil eines Schlüssels vergleichen. An den aus vierkantigem Eisendraht geschmiedeten Bügel ist eine flache, am Bügelende rechtwinklig vorstehende Stahlzunge angelötet (Abb. 12). Zum Spiel wird der Bügel mit der linken Hand gefaßt und der gerade Rahmenteil an die leicht geöffneten Zahnreihen gehalten. Daumen oder Zeigefinger der rechten Hand schieben die vorstehende Lamelle gegen den Bügel und lassen sie zurückschnellen (Abb. 13). Die Schwingungen der Feder übertragen sich auf Rahmen, Zähne und Mundhöhle, die durch Öffnen und Zusammenziehen einzelne Obertöne verstärken kann. Nach seiner Spielweise zählt das Trümpi zu den Zupfidiophonen. Auf dem anspruchslosen, je nach Größe in verschiedenen Stimmungen vorkommenden Instrumentchen, das auf einem Klötzchen aufgebunden, früher in eigens dafür geschnitzten Schachteln¹⁵ in jedem Hosensack Platz hatte oder einfach ins Knopfloch gehängt

¹³ An Stelle der schwierigen und weit verzweigten Geschichte der Schelle sei auf das Werk: K. HÖRMANN, Herdengeläute und seine Bestandteile, in: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 12, 1913, gewiesen.

¹⁴ BRUNO BÜRGLER auf der Platte «Illgauer Volksmusik», Columbia 3 Eo62 – 33585.

¹⁵ Z. B. Schweizerisches Museum für Volkskunde Basel VI 9425.

I 2



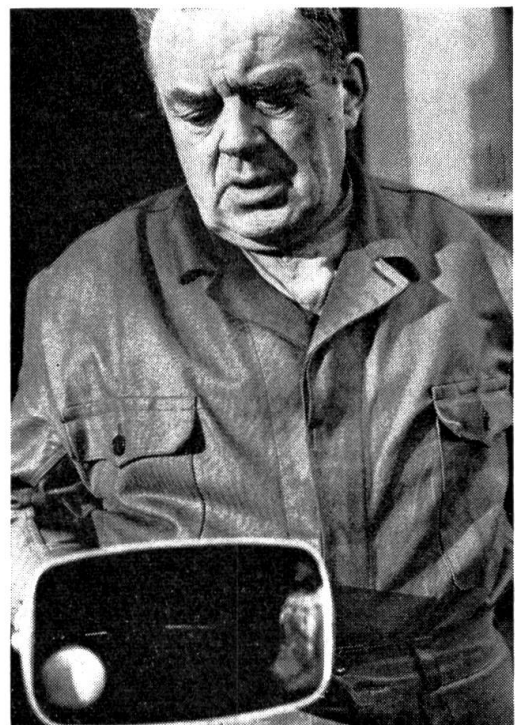
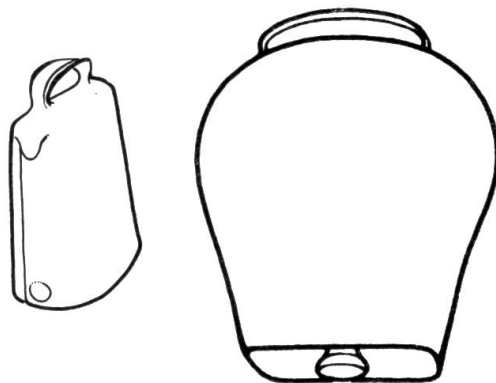
3 4



5 6



7 8 9



wurde¹⁶, dient in der Tanzmusik als orgelpunktartige Füllstimme. Der solistische Trümpner aber bringt etwa 8 Töne der Obertonreihe (4.–12. ohne 11. Naturton) zustande und kann allein oder mit einem zweiten Spieler, der auf einem Instrument in Quart- oder Quintabstand die Lücken füllt, zusammenspielen. Es mag sein, daß einheimische Schmiede auch Maultrommeln hergestellt haben. Wahrscheinlich bezogen die Schweizer ihre Trümpi aber vom Gardasee und später aus Molln (Oberösterreich), wo sie die Firma Eichhorn noch heute in 5 Größen herstellt. In der Erinnerung lebt das Trümpi als häufiges Bubeninstrument, aber es wird am Rigi und im Muotathal noch da und dort von einem virtuosen Alten gespielt. Trümpnen läßt sich nur mit guten Zähnen. Alte oder auch Kinder fanden schon lange einen bequemen Ersatz: den mit Seidenpapier oder Staniol belegten *Kamm*, durch den gesungen wird. Es handelt sich bei diesem Mirliton aber nicht um ein tonerzeugendes Musikinstrument, sondern wie beim Betrufrichter um eine Stimmaske, die der *Sträbler* in der schwyzerischen Bauernmusik noch heute verwendet und die schon Bonanni abbildet¹⁷.

Schwyzerzither

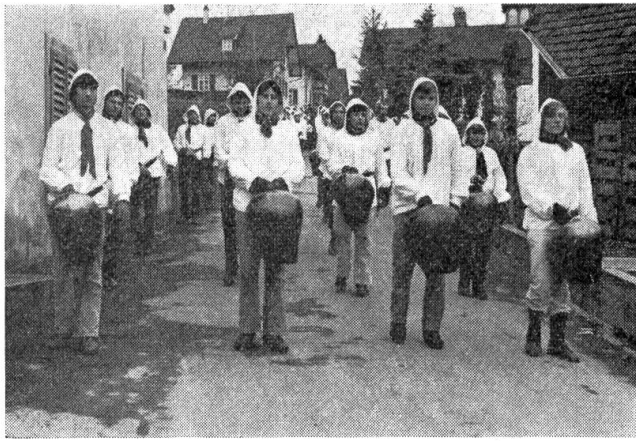
Die Schwyzerzither ist ähnlich wie die Mittenwalder- oder Glarnerzither auf beiden Seiten ausgebaucht, erinnert aber mit der sogenannten Krone an die äußere Form einer Lyra oder, wie es ihr erster Hersteller, Aschwanden in Sisikon, meinte, an einen stilisierten Stierenkopf. Im Unterschied zur einfachen Glarner- ist die Schwyzerzither eine Doppelzither: über ein und denselben Resonanzkasten laufen zwei je vierfache Chöre (mehrere im Einklang gestimmte Saiten) auf zwei Griffbrettern und vier doppelhörige Begleitsaiten (Abb. 14). Die beiden Zithern sind im Quart-Quint-Abstand aufeinander gestimmt, meistens auf c (g, c', e', g') und f (c', f', a', c'')¹⁸. Die Melodiesaiten können auf 14–16 diatonischen Messingbünden verkürzt werden. Wie alle Tischzithern wird auch die Schwyzerzither auf den Tisch vor den sitzenden Spieler gelegt, mit der linken Hand gegriffen und mit einem Stücklein Zellulloid in der rechten angerissen (Abb. 15). Die Schwyzerzither läßt sich solistisch, mit einer zweiten Zither oder mit einem Schwyzerörgeli zusammen oder als Liedbegleitung spielen.

Das ursprünglich im Kanton Uri entwickelte Instrument wurde anfangs dieses Jahrhunderts von Xaver Schuler in Ibach hergestellt, der das Modell um 1945 einem geschickten Nachbarsbuben überließ. Franz Mettler wurde Möbelschreiner und baute zwischen 1946 und 1959 34 Schwyzerzithern, die im Muota- und im Bisisthal vereinzelt noch gespielt werden. Das Kennzeichen der Mettler-Zithern ist im Unterschied zum Schalloch

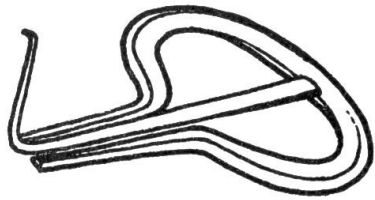
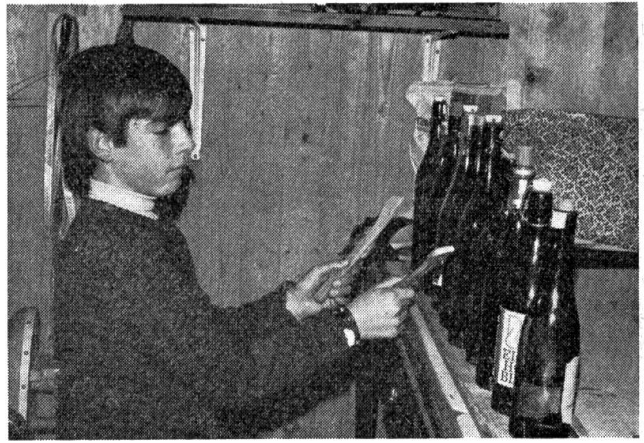
¹⁶ Abgesehen vom Come-back der Maultrommel als Hippie- und Modeinstrument, wie es bei der Eröffnung des Restaurants Trümpi in Schwyz Ende März 1972 jedem Gast geschenkt wurde.

¹⁷ BONANNI (wie Anm. 10), Abb. 42 «Pettine».

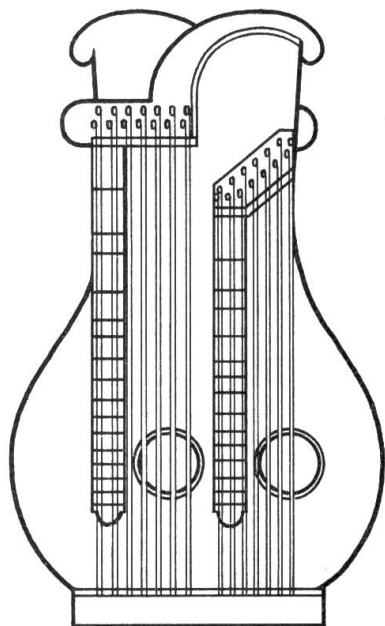
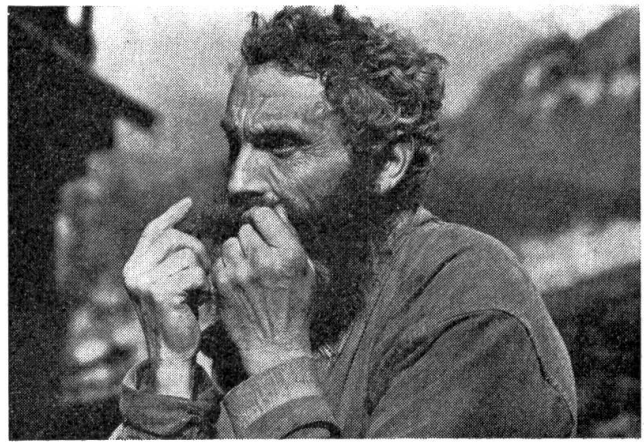
¹⁸ Die Tonbuchstaben in Klammern bedeuten die Begleitsaiten.



10 11



12 13



14 15



der Aschwanden-Zithern der schwarz und rot umränderte Schallstern. Schwyzerzithern werden seit 1960 keine mehr hergestellt.

Geißel

Der Küßnachter klepft mit der langen Schafgeißel oder *Schaub*¹⁹, die übrigen Schwyzer üben sich mit der kurzen Geißel, wie sie der Fuhrhalter ursprünglich zu Arbeit und Rhythmus handhabte, im *Chrüzlistreich*. Beiden Geißelarten gemeinsam ist die Schlinge, die sich bei der Schaub über 4–5 m Länge von 45 auf 5 mm Dicke, bei der Schwyzer Geißel über 1,3–1,5 m Länge von 28 auf 3 mm verjüngt. Während langer Jahre spann Seiler Louis Wirz in Schwyz norditalienischen Hanf zu immer dünner werdenden Fäden und drehte deren vier zum Seil, woraus er in 6–14 (Schaub-) Teilen die Schlinge erst schlang²⁰. Zwischen dem Zwick aus gewobenem Leinenband (Abb. 17), Zwirn oder Seide und der eigentlichen Schlinge wird vom Klepfer selbst die Vorsatz- oder Vorschlinge, etwa 20 cm Schnur aus 6fachem Zwirn, als Reservezwick geknüpft. Für eine Schaub genügt es, ein etwa 70 cm langes Stück Besenstiel oder einen entsprechenden Stecken durch die Schlinge zu stecken und mit einer Holzscheibe oder einem Lederband zu versehen, denn das Gewicht der allein horizontal geworfenen Schafgeißel verhindert das Abgleiten (Abb. 16). Die im übrigen Kanton verwendete Geißel besteht aus einer 90 bis 120 cm langen Schwyzer *Sulge* (ein eingespaltener und zusammengedrehter Stock Weichselholz), die im Südtirol angefertigt und nach Belieben vom Sattler oder Spieler mit Metallstäben und Leder eingebunden oder frei gelassen wird. Jede Sulge trägt eine mit Zwirn befestigte Leder-schlaufe, durch die die Schlinge mittels dem kunstvoll zur Rose geknüpften Männchen (beidseitig eingeschlitzter Lederstreifen) verbunden wird. Der Klepfer läßt die Geißel von hinten nach vorn über den Kopf sausen, links und rechts in regelmäßigen Streichen, die im Vorwärtsschleudern und Zurücknehmen der Schlinge ein Kreuz zeichnen (Abb. 19). Das hat der wohl einzigen Meisterschaft im Chrüzlistreich, wie sie seit fünf Jahren am Dreikönigstag in Schwyz ausgetragen wird, den Namen gegeben. Um den Lärm nach allen Richtungen zu tragen, wird beim Küßnachter Klausjagen die Schaub stehend rundherumgeschlagen, und in Schwyz umgehen die Greifler²¹ den Brunnen am Hauptplatz auf den Abend von Dreikönigen.

Schwäfelpfyffli

Der Begriff *Schwäfel-* oder auch *Schwägel-* oder *Schwäbelpfyffli*²² geht auf das althochdeutsche *swägala* (Röhre, Flöte) zurück. Während Schwegel allgemein eine kleine, einteilige Quer- oder Längsflöte bedeutet, sind

¹⁹ *Schaub* bedeutet Stroh, auch Garbe und Bündel, das man aufs Dach gibt, eine Geißel aus zähen langen Roggenhalmen. Schweiz. Idiotikon, Bd. 8, 26ff.

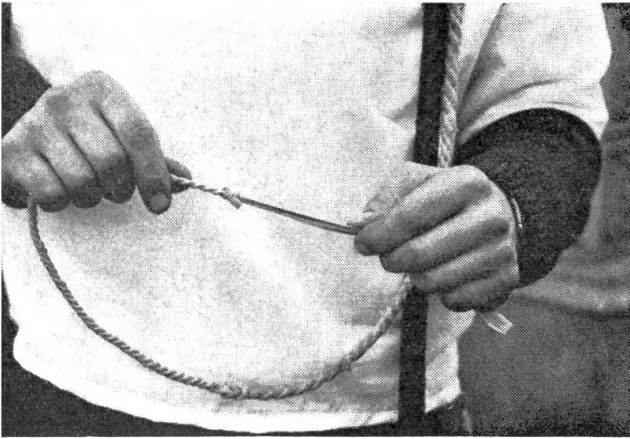
²⁰ Heute sorgt Seiler Walter Dietz in Schweizersholz (TG) für Schwyzerschlingen.

²¹ Vgl. Schweiz. Idiotikon, Bd. 2, 708f.; Bd. 6, 659f.

²² Vgl. Schweiz. Idiotikon, Bd. 5, 1074f. MEINRAD LIENERT hat seit 1906 seine Mundartgedichte unter dem Titel «Schwäbelpfyffli» erscheinen lassen.



16



17



18



19

die im Salzkammergut verbreiteten Schwegel ausschließlich Pikkolopfeifen²³ aus Holz, wie sie schwyzerische Reisläufer als Kriegsmusik der Infanterie gesehen haben mögen²⁴.

Das Schwäfelpfyfli ist aber eine etwa handspannenlange, leicht konische eng mensurierte Schnabelflöte aus Blech oder Kunststoff und mag in den dreißiger Jahren als billiger Ersatz der wertvolleren Blockflöte aus Deutschland importiert worden sein. Das Schwäfelpfyfli hat 7 vorderständige Grifflöcher und ein Daumenloch und ist in c'' gestimmt. So verbreitet und beliebt das anspruchslose Instrumentchen im Kanton Schwyz auch gewesen sein mag: heute spielt es nur noch Alois Heinzer aus Rickenbach²⁵ (Abb. 20).

Tierborn – Glasborn – Büchel

Das *Hore* zählt zu den urtümlichsten Blasinstrumenten. Bis vor kurzem sägte der Metzger vom toten Tier die Hörner ab, kochte sie etwa 4 Stunden lang und klopfte das Mark heraus. Die Spitze schnitt der Spieler selber ab, bis sich das Anblasloch zeigte. Heute kommen Hörner von einheimischen Rindern und Ochsen, seltener von Ziegenböcken, als gehüteter Familienbesitz bei den Klausbräuchen zu Ehren. Während in Küßnacht neuere Hörner mit eingesetzten Stimmen geblasen werden, erstaunen die Schulbuben aus Brunnen (Abb. 18) mit Naturhörnern, die je nach Länge und Umfang einen mittelhohen Grundton allein durch die Übertragung der Lippenvibration auf die im Instrument eingefangene Luft erzeugen. Ein solches Horn zu blasen verlangt Kraft und Technik. Die Brunnener Buben tun es um St. Nikolaus nach einem bestimmten geradtaktigen Rhythmus aus punktierten, kurzen und langen Werten.

Vielerorts, wo Glas geblasen wurde, finden sich Spuren des *Glasborns*²⁶, jenes Instrumentes, das entstand wie eine handgeblasene Flasche, der man die Kappe abschlug. Der scharfe Stürzenrand wurde entweder eingebraunt oder abgeschliffen, als Mundstück diente ein zweites eingebrauntes Bändchen Glas. Die Glastrompete ist ein Naturinstrument, womit etwa zwei scherbelnde Töne zum Klingen gebracht werden mochten. Alte Küßnächter erinnern sich noch an die Haufen grüner Scherben auf den Straßen nach dem Klausenjagen²⁷. Ein Glasbläser berichtete, wie man jeweils während des Klausjagens neue Glashörner geblasen, den Rand aber nicht mehr erst abgeschliffen und im wilden Brauch bei schlechter Beleuchtung böse Unfälle verursacht habe. So mußte das Glashorn in Küßnacht verboten werden.

²³ K. M. KLIER, Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen. Kassel 1956, 29ff.

²⁴ Herr Fritz Ineichen, Luzern, weiß nach Anton Betschart aus Muotathal eine Sage zu berichten, worin einem Söldner aus dem Bisisthal in Diensten Neapels die Todesstrafe erlassen worden sein soll, weil er das Schwäfelpfyfli auf dem Weg zur Richtstätte so gut gespielt hätte. Ob es sich dabei um die im Kanton Schwyz bekannte Längsflöte gehandelt hat oder um die damals zur Trommel übliche Querpfeife, geht aus dem Text nicht hervor; immerhin nennt SEBASTIAN VIRDUNG in seiner *Musica getuscht*, Basel 1511, den Schwegel als *Zwerchpfeiff* im Gegensatz zur Schnabelflöte.

²⁵ Aufnahmen. Illgauer Volksmusik. Columbia 3 E 062 – 33 585.

²⁶ Vgl. H. TRÜMPY, «und suecht si gläserni Röhre». In: *Schweizer Volkskunde* 58, 10.

²⁷ Vgl. A. SCHALLER, Volkstümliches aus dem Bezirke Küßnacht a. R. In: *SAV* 16, 174.



20



21

Die Herkunft des Wortes *Büchel* ist nicht eindeutig. Die Form *Bürchel* (*Bürkel*) auf die noch immer verwendete Birkenumwindung zurückzuführen²⁸, überzeugt philologisch nicht. Weniger abwegig erscheint der für die meisten Begriffe alpiner Geräte gültige lateinische Ursprung im Lehnwort *bucina* (Kuhhorn, Hirtenhorn)²⁹. Der Büchel kann nach der Erklärung von Bläsern und Machern im Muotathal die ältere, gerade als auch die gewundene Form des Alphorns bedeuten. *Stockbüchel* heißt die leichtkonische, gestreckte Form, wie sie Liebhaber noch heute im Muotathal aus einer jungen Tanne in zwei Hälften aushöhlen, zusammensetzen, mit Birkenrinde umwinden und wie eine Fanfare waagrecht blasen³⁰. Diese Holztrumpete wird schon 1619 abgebildet und beschrieben³¹. Der gewundene C-Büchel, wie ihn Bannwart Thomas Imhof in Muotathal in der dritten Generation baut³², wird aus einem konisch gedrehten etwa 80 cm langen Becher, einem aus je zwei ausgehöhlten und zusammengeleimten Hälften, etwa 72 cm langen Mittelteil und einem ebenfalls in zwei Hälften gearbeiteten 81 cm langen Mundstückteil zusammengesetzt. Von einer sonnseitig gewachsenen Birke im Saft löst der Büchelmacher spiralig von oben nach unten ein etwa 2 cm breites Rindenband. Dieses Band wickelt er am günstigsten sofort um den rohen Büchel oder bewahrt es in einem Sack auf. Der Büchel wird mit Schnüren stegartig verbunden³³. Das aus Buchsbaum gedrehte Kesselmundstück erleichtert das Blasen des schwierigen, und mittlerweile auch von Komponisten verlangten Naturton-Instrumentes³⁴ (Abb. 21). Wie lange nach dem Vor-

²⁸ K. M. KLIER, *Volkstümliche Musikinstrumente in den Alpen*. Kassel, Basel 1956, 19.

²⁹ Schweiz. Idiotikon, Bd. 4, 970f.

³⁰ Ein Stockbüchel, den ein Liebhaber vor etwa 10 Jahren in Muotathal anfertigte, ist bis zum 17. September in der Ausstellung «Das Alphorn in der Schweiz» im Heimatmuseum Grindelwald zu sehen.

³¹ M. PRAETORIUS, *Syntagma musicum*. Wolfenbüttel 1919, Bd. 2, 33 und Taf. VIII.

³² Auch die Alphornmacher Ernst Schüpbach in Eggiwil und Julius Emmenegger in Eich (LU) bauen neben den üblichen Alphörnern Büchel.

³³ Wie ein Büchel entsteht, läßt sich in der Alphorn-Ausstellung in Grindelwald sehen.

³⁴ VINKO GLOBOKAR, «New Phonic Art». 1969, Platte Wergo 60060.

bild gewundener Blechblasinstrumente schon Büchel gebaut werden, ist unbekannt³⁵.

Schwyzörgeli

Der Katalog möge mit dem verbreitetsten Schwyzer Volksmusikinstrument, dem Schwyzerörgeli, beschlossen werden.

Wie die Maultrommel eine zwischen den parallelen Bügelteilen und den Zahnreihen durchschlagende Stahlzunge hat, weisen auch Mund- und Handharmonika deren mehrere, über einen Schlitz auf einer Metallplatte genietete auf. Die Harmonikazungen kommen nicht mehr durch Zupfen, sondern durch Atem- oder Balgluft zum Schwingen. Je nach der Richtung dieser Luft (Zug und Druck) entstehen zwei verschiedene Töne. Bei Mund- und Handharmonika sind die einzelnen Luftkanäle durch Rechen aus Holzleisten (Kanzellen) getrennt. Ähnlich der Sackpfeife, die sich als ein aus einem Luftreservoir statt mit menschlichem Atem direkt gespeistes Blasinstrument erklären läßt, kann man die Handharmonika als eine Maultorgel mit Balg verstehen.

Das Schwyzerörgeli hat wie alle Ziehharmonikas einen aus vier gefalteten Kartonstücken verleimten, mit Leder- und Stoffstücken an Kanten und Ecken verstärkten und mit Buntpapier verzierten Balg. An seinen Enden wird je ein rechteckiges Holzgehäuse angesetzt. Die Stimmplatten in diesem Gehäuse sind nicht auf leistenförmigen Stimmstöcken (Wiener Modell), sondern auf einem dreiwandigen, das Gehäuse fast ausfüllenden Resonanzkasten angeordnet. Ein Schwyzerörgeli hat an der rechten Seite des Spielers 31 (früher 19) Melodie-, an der linken 18 (früher 4) Baßknöpfe, die beim Drücken durch Kuppelung mehrere Löcher öffnen und so Luftströme auf die Stahlzungen über den Stimmritzen lenken. Die beiden, fast im Einklang gestimmten Oberstimmen bedingen den typischen scharfen Klang des Schwyzerörgelis.

Seit Cyriel Demian 1829 in Wien das System zur Handharmonika aus der gleichzeitig in Wien und Thüringen nachweisbaren Mundharmonika entwickelt hatte, verbreitete sich die «Blasebalg-Fabrikation» in Wien und später auch in Sachsen und Württemberg. Von 1860 datiert die älteste erhaltene Handharmonika von Alois Eichhorn in Schwyz, dem Großvater der gegenwärtigen Handharmonikafabrikanten Alois und Ernst Eichhorn. Schwyzerörgeli werden außer in Schwyz in Kehrsatz, Schöftland und von einigen Bastlern selber hergestellt. Das Schwyzerörgeli, das als Solo- und Begleitinstrument wohl die ältesten Volksmusikinstrumente, vor allem Hackbrett, Hausorgel und Clavichord, verdrängt haben mag, darf dennoch als klanglich adrett gelten, vergleicht man es etwa mit der tonverändernden Wiener-Stimmung.

³⁵ Das Instrumenteninventar der Hofmusikkapelle von Schloß Ambras nennt 1556 ein «groß allgewisches Waldhorn» (J. v. SCHLOSSER, Sammlung alter Musikinstrumente, Wien 1922). Damit ist sicher ein allgäuisches Alphorn (Waldhorn ist ein gebräuchliches Synonym) gemeint. Ob es sich wirklich um eine gewundene Form handelt, muß bezweifelt werden. Im Bildbericht «Festspiel und Festzug der Japanesen in Schwyz 1883» findet sich eine Abbildung des Büchels (freundlicher Hinweis von Dr. THEO GANTNER, Basel).